

**OLIVER RICHTERS
ANDREAS SIEMONEIT**

MARKT WIRTSCHAFT REPARIEREN

**Entwurf einer freiheitlichen, gerechten
und nachhaltigen Utopie**



 **oekom**

Kapitel 3

Leistungsprinzip und leistungslose Einkommen

Marktwirtschaft ist gut dazu geeignet, den wirtschaftlichen Austausch zwischen Menschen zu regeln, die keine oder nur schwache direkte persönliche Beziehungen zueinander haben – die also in einer anonymen Gesellschaft leben. Damit bezeichnen wir nicht eine Masse atomisierter, einsamer Menschen, sondern lediglich die Tatsache, dass sich unsere persönlichen Beziehungen auf das relativ kleine Umfeld beschränken, in dem wir uns ständig bewegen, dass aber unser wirtschaftlicher Austausch aus guten Gründen weit darüber hinausgeht. Arbeitsteilung und Spezialisierung zugunsten einer Produktivitätssteigerung führen zu mehr Wohlstand – aber auch zu der Notwendigkeit, den Austausch der so erzeugten Güter zu regeln, um den Interessen aller Beteiligten »gerecht« werden zu können.

Dieser Übergang in die anonyme Gesellschaft ist der Entwicklungsschritt, der unsere soziale Realität heute mehr prägt als alles andere. Die Menschwerdung hat über Jahrtausende hinweg in kleinen Gruppen stattgefunden, wo persönlich kontrollierte Verteilungsmechanismen die Regel waren und sind (beispielsweise die zentrale Verteilung gemeinsam produzierter Nahrungsmittel). Persönliche Kontrolle ist das, was wir immer noch bevorzugen, weil wir diese intuitiv gut verstehen und beherrschen. Allerdings ist sie in größeren, anonymen Gruppen als Verteilungsmechanismus nicht geeignet – die Verwicklungen von Anspruch und Verpflichtung, Lob und Missbilligung sind sozial sehr aufwendig und gleichzeitig unsicher. Ein marktbasierter Austausch hat sich entwickelt, weil er Wertbeziehungen in der Gruppe objektivieren und Zuteilungsprobleme formalisieren kann. Marktwirtschaft ist also trotz ihrer langen Geschichte für uns noch ein recht junges Feld. Wir mussten sozusagen Tricks finden, wie wir die Aspekte von Gerechtigkeit, die wir in persönlichen Beziehungen mühelos berücksichtigen, in diese anonyme Welt hinüberretten können. Der mit Abstand wichtigste dieser Tricks ist Geld, die mit Abstand wichtigste soziale Norm ist das Leistungsprinzip, welches unter anderem als Eigentum formalisiert wurde. Damit hat man eigentlich alles, was man braucht, um Marktwirtschaft zu erklären.

3.1

Reziprozität und Äquivalenz

Das Leistungsprinzip war und ist eine der wichtigsten sozialen Normen überhaupt. Viele halten das Leistungsprinzip für ein Kennzeichen des Kapitalismus, negatives Sinnbild für

Erfolgsdruck, überarbeitete Karrieristen und die Abwertung von unbezahlten Tätigkeiten. Aber das Leistungsprinzip ist nicht gleichbedeutend mit Leistungsethos oder Leistungsdruck in einer Gesellschaft, in welcher bezahlte Erwerbsarbeit den einzigen Maßstab für Erfolg und Anerkennung bildet. Auch wenn der Begriff jüngeren Datums ist und seine Verwendung variantenreich, ist das Leistungsprinzip im Kern viel älter. Es besagt ganz schlicht, dass Gerechtigkeit die Äquivalenz (Gleichwertigkeit) von Leistung und Gegenleistung erfordert und dass, wer mehr leistet, auch Anspruch auf mehr Gegenleistung hat. Dieses Phänomen der Reziprozität von Gabe und Gegengabe (Gegenseitigkeit) ist universell, es ist in allen Kulturen und zu allen Zeiten zu finden. In der Soziologie ist dieses Konzept allerdings weitgehend in der ethnologischen Mottenkiste verschwunden, wo es noch als »ritueller Gabentausch in traditionellen Gesellschaften« thematisiert wird. Für die meisten Soziologen und Ökonomen ist Reziprozität kein besonders wichtiges Thema moderner Industriegesellschaften. Sie meinen, bestenfalls sei Reziprozität hier noch im Sinne persönlicher Dankbarkeit oder gegenseitiger Verpflichtung durch Geschenke und Freundschaftsdienste von Bedeutung. Tatsächlich jedoch ist Reziprozität zeitlos und buchstäblich der Kitt, der Gesellschaften zusammenhält, die »Grundwährung allen Soziallebens« (Jonathan Haidt).

Reziprozität beschreibt eine Form der »mentalen Buchhaltung«, welche relativ genau registriert, wer bei wem wie stark in der Schuld steht, inwieweit also Leistung und Gegenleistung ausgeglichen sind oder nicht. Man darf hierbei Leistung und Gegenleistung nicht als einen unmittelbaren und transparenten Tauschvorgang betrachten. Entwicklungsgeschichtlich ist eher das Gegenteil der Fall gewesen: Man verzichtete bewusst darauf, quitt zu sein, und ließ die Verpflichtung zur Gegenleistung diffus, um die soziale Austauschketten nicht abreißen zu lassen. Erst Geld und Märkte haben zu einer umfassenden Etablierung von Tausch im engeren Sinne geführt, aber weiterhin gibt es eine Vielzahl von Mechanismen einer »generalisierten Reziprozität«, die Geber und Empfänger von Leistungen sowohl räumlich wie auch zeitlich relativ weit trennen kann. Institutionen wie die Sozialversicherung sind streng reziprok, auch wenn viele Menschen mehr einzahlen, als sie zurückerhalten. Selbst soziales Engagement ist mit der Erwartung verbunden, dass wir auf die eine oder andere Weise (indirekt) davon profitieren. Man nennt das dann nicht mehr Tausch, sondern »soziale Verpflichtung« oder auch »etwas Sinnvolles tun«, und der persönliche Gewinn besteht in einer gerechteren Gesellschaft, einem der profitabelsten Ziele überhaupt. Wenn Menschen von Altruismus sprechen, dann meinen sie damit in der Regel generalisierte Reziprozität.

Wenn die Leistungen von Menschen nicht adäquat belohnt werden, ist das der sicherste Weg, diese Menschen ökonomisch zu entmutigen – eine Erfahrung, welche die ehemals sozialistischen Staaten, aber auch viele andere Länder mit ungesicherten Eigentumsrechten gemacht haben. Die Idee des Eigentums basiert letztlich auf dem Ideal der selbst erbrachten Leistung, deren Früchte man auch selbst genießen darf. Zahlreiche Sozialwissenschaftler heben hervor, dass das Leistungsprinzip gerechter sei als alle anderen Verteilungsverfahren. Es ist empirisch belegbar, dass Verteilung nach Leistung durch und durch dem Selbstverständnis der meisten Menschen entspricht, quer durch alle Bevölkerungsschichten. Diese Menschen erkennen als grundlegendes

Gerechtigkeitsprinzip an, dass jene mehr Einkommen erhalten sollen, die fähig und fleißig sind.

3.2

Umstrittene Aspekte des Leistungsprinzips

Für die Debatte um das Leistungsprinzip sind einige Aspekte ebenso wichtig wie missverständlich. Mit ihrer Erwähnung möchten wir auch erwartbaren Einwänden zuvorkommen. Zunächst einmal gibt es weite gesellschaftliche Bereiche, wo das Leistungsprinzip völlig unumstritten Gültigkeit besitzt. Begrifflich wird hier weniger auf das »Leistungsprinzip« als auf »Fairness« verwiesen – wenn diese Selbstverständlichkeit überhaupt hinterfragt wird. Jeder wird zustimmen, dass man für vier Stunden einer bestimmten Arbeit viermal so viel Lohn erhalten soll wie für eine Stunde, und niemand wundert sich, dass zehn Brötchen zehnmal so viel kosten wie eines. Wenn Leistung quantitativ bestimmbar ist, zum Beispiel als Anwesenheitszeit oder als Ergebnis nach Stückzahl oder Gewicht, dann ist sie auch nicht umstritten. Diese »Summierbarkeit« von Einzelleistungen ist Ausdruck des Leistungsprinzips. Ebenso unstrittig ist, dass jene, die viel in Ausbildung oder Kapital investiert haben, pro Arbeitsstunde oder Maschinenstunde mehr verlangen dürfen. Nach Ausbildungserfordernissen, Erfahrung, Können und Verantwortung gestaffelte Entlohnung wird praktisch universell akzeptiert. Gerade die Tatsache, dass ein offensichtliches Auseinanderfallen von Leistung und Entlohnung in der einen wie in der anderen Richtung Empörung und Unverständnis hervorruft, ist ein Beleg für die breite Akzeptanz dieses Gerechtigkeitsprinzips.

Nicht verwunderlich ist daher, wenn die Begriffe »Leistung« und »Leistungsprinzip« als Argumentationsstrategie eingesetzt werden. Die einen möchten sich als »Leistungsträger« einen möglichst großen Anteil am Kuchen sichern, die anderen sehen in einer »Leistungsorientierung« ein Plädoyer für Ellenbogenmentalität und soziale Kälte in einer ungleichen Gesellschaft: »Streng dich an, dann verdienst du mehr« versus »Wer am rücksichtslosesten handelt, hat eventuell eine Chance«. Eine solch breite Auslegung der Begriffe ist nur möglich, weil diese Begriffe notwendig diffus sind: Leistung ist eine Kategorie, die umso unschärfer wird, je näher man an sie herantritt (Nina Verheyen). Das liegt daran, dass dem Begriff der Leistung gleichzeitig ein objektiver Kern und eine soziale Utopie zugrunde liegen. Es geht nicht nur darum, was Leistung *ist*, sondern vor allem darum, was als Leistung *gelten soll*. Die gleichen Sozialwissenschaftler, die das Leistungsprinzip loben, sind sich weitgehend darüber einig, dass Leistung in einem allgemeinen Sinne gar nicht objektiv bestimmbar ist. Was als Leistung zählt, ist kontextabhängig und wird letztlich von den Empfängern dieser Leistung bestimmt. Eine Leistung wird erst dadurch zur Leistung, dass sie sich anpasst und andere sie anerkennen, indem sie bereit sind, eine Gegenleistung zu erbringen (die auch in sozialer Anerkennung bestehen kann, aber davon wird man auf Dauer nicht satt). Als Koordinationsmechanismus für indirekte Kooperation kann Marktwirtschaft nur Hinweise darauf geben, welche Leistungen gefragt oder auch nicht gefragt sind.

Zudem fordert das Leistungsprinzip, dass grundsätzlich jeder selbst für sein Auskommen sorgen muss. Es gibt kein generelles Anrecht darauf, von anderen versorgt zu werden. Faktisch bedeutet das die soziale Norm, ein Einkommen erzielen zu müssen. Eine arbeitsteilige Gesellschaft, in welcher das für den Konsum verfügbare Geld nicht von der »Arbeitsleistung« abhängt, ist schlicht unrealistisch, auch wenn viele das eher für eine kulturelle Prägung halten.⁶⁾

Allerdings ist das Leistungsprinzip nicht alles: Ein ausgewogenes Verhältnis von Leistungs- und Sozialprinzip ist wichtig. Der biblische Spruch »Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen« (2. Thess 3,10) bezieht sich nur auf die Unwilligen. Aber auch jene, die nicht ausreichend für sich sorgen können, besitzen Würde und damit ein Recht auf Einkommen. Manche erbringen gesellschaftlich sehr wünschenswerte Leistungen, indem sie als Pflgende oder Eltern für andere sorgen – haben aber deshalb Probleme, ein Einkommen zu erzielen. Jede Gesellschaft, die nicht sozial zerfallen will, ist gut beraten, alle mitzunehmen. Weder Leistungsprinzip noch Sozialprinzip sind ausreichend als gesellschaftliche Grundlage, jedes für sich allein ist verheerend (Hans Braun). Allerdings werden auch soziale Sicherungssysteme nur dann akzeptiert, wenn die Gegenseitigkeit gewahrt bleibt, wie viele empirische Studien zeigen. Erwerbstätige sehen staatliche Transferleistungen nur dann nicht als Verletzung des Leistungsprinzips an, wenn die Gründe nicht durch die Leistungsempfänger selbst verschuldet sind.

Für sich selbst zu sorgen ist eigentlich kein großes Problem. Die meisten Menschen sind in irgendeiner Weise zu einer Leistung fähig, die auch bezahlte Anerkennung finden könnte. Wenn heute viele Menschen von sozialer Sicherheit abhängig sind, so liegt das in den meisten Fällen an Arbeitslosigkeit oder prekärer Beschäftigung. Die Anzahl derjenigen, die ihren Lebensunterhalt aus persönlichen Gründen wirklich nicht selbst erwirtschaften können, ist viel geringer. Auch wenn immer wieder versucht wird, fehlende Bildung oder mangelnde Leistungsbereitschaft zu einem persönlichen Grund zu disqualifizieren, wird damit vor allem die Tatsache verschleiert, dass es eine strukturelle und permanente »Entlassungsdrohung« am Arbeitsmarkt gibt, selbst wenn die Arbeitslosenquote in Deutschland derzeit niedriger ist als in den letzten Jahren. Weitere Rationalisierungsfortschritte werden diese Entlassungsdrohung verlässlich erneuern und verschärfen. Die Arbeitslosenquote sagt ohnehin wenig über Unsicherheit, notwendige Flexibilität, Arbeitswege, Mehrarbeit, Belastung der Familie und Einkommensniveau aus. Das ist der gesellschaftliche Sprengstoff, denn aus unserer Diskussion des Leistungsprinzips ließe sich für Leistungsfähige (also fast alle) schlussfolgern: Wer mit seiner aktuellen Anerkennung unzufrieden ist, könnte sich ja eine Arbeit suchen, wo die eigenen Leistungen besser honoriert werden. Der praktische Mangel an solchen Alternativen ist genau das Rätsel, das wir lösen möchten. Fehlende Bildung und mangelnde Leistungsbereitschaft spielen dabei nicht die Hauptrolle.

3.3

Das Leistungsprinzip als Schlüsselbegriff der Verteilungsdebatte

Insgesamt betrachten wir das Leistungsprinzip als den Schlüsselbegriff der Verteilungsdebatte: In einer Leistungsgesellschaft (Meritokratie) sollen die materiellen und sozialen Chancen des Einzelnen (nur) von seiner Leistung abhängen, im Sinne von Talent plus Anstrengung. Die Abstimmung über den Wert dieser individuellen Leistungen erfolgt durch die Wertschätzung anderer, meistens über eine Bezahlung im Marktprozess. Der Begriff der Leistung ist hierbei keine objektive Größe, sondern eine soziale Konstruktion, die Arbeitsteilung unter Ungleichem ermöglichen soll. Wie die meisten brisanten Begriffe besitzt Leistung zwar Spielraum, aber vor allem einen kaum verhandelbaren objektiven Kern, den man keineswegs gesellschaftspolitisch auch »völlig anders« konstruieren könnte.



Abbildung 1: Viele Aspekte des Leistungsprinzips sind nicht umstritten und entsprechen durch und durch dem allgemeinen Gerechtigkeitsverständnis.

Grafik: Grit Koalick, [visuranto.de](http://www.visuranto.de); Farbversion: www.marktwirtschaft-reparieren.de.

Der eigentliche Clou ist: Auch wenn Menschen nicht eindeutig bestimmen können, was Leistung (alles) ist, so fällt es ihnen ziemlich leicht, sich darüber zu verständigen, was definitiv *keine* Leistung ist. Als normative Grundlage kann das Leistungsprinzip nur negativ gewendet in konkrete (und sehr menschliche) Politik umgesetzt werden. Zu mehr soll und kann das Leistungsprinzip gar nicht anleiten. Dann aber bietet es einen Bewertungsrahmen, in welchem das heutige Dilemma verständlich wird, denn leistungslose Einkommen sind die Achillesferse von Marktwirtschaften. Eigentlich sind sie das Kennzeichen des Kapitalismus. Wer leistungslose Einkommen erwirtschaftet (ökonomisch auch »Renten« genannt), stärkt sich und schwächt diejenigen, welche dieses Einkommen erwirtschaften müssen – ein machtvoller Hebel mit der Gefahr eines selbstverstärkenden Prozesses, wenn wachsende Vermögen wiederum zu größeren Einkommen führen. Leistungslose Einkommen zu identifizieren und zu verhindern oder